

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 17 (1913)  
**Heft:** [9]  
  
**Rubrik:** Illustrierte Rundschau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Im Mai am Zürichsee. Phot. Alfred Ryffel, Zürich.

## Politische Uebersicht.

Der Balkankrieg darf als beendet angesehen werden, nachdem nun sowohl die Türken als auch die Balkanstaaten die Friedensvermittlung der Großmächte anzunehmen erklärt haben. Tatsächlich sind denn auch die Feindseligkeiten auf dem östlichen Kriegsschauplatz überall eingestellt, und jedes Heer mit Sing und Sang, mit Paukenschlag und Kling und Klang, geschmückt mit grünen Reifern, zieht heim zu seinen Häusern...

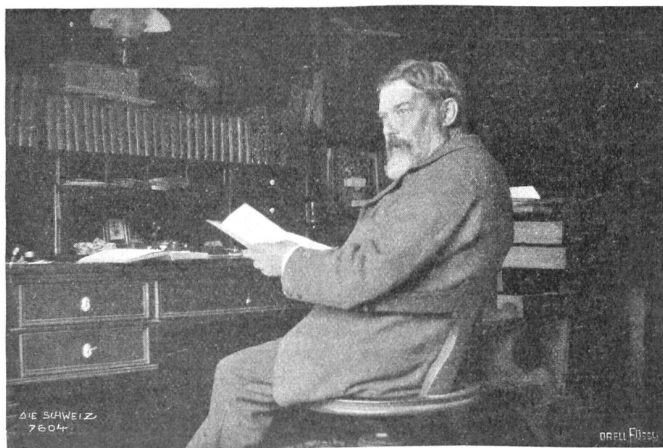
Der Friede ist, soweit er die Türkei betrifft, auf der ganzen Linie gesichert, und es steht bereits fest, was von ihr in Europa noch übrig bleiben wird.

Viel ist es nicht mehr. Das Hinterland von Konstantinopel bis zur Linie Enos-Midia und die Halbinsel Gallipoli mit den Dardanellen, voilà tout. Der ganze übrige festländische Besitz und sämtliche Inseln gehen ihr verloren. Die türkische Frage scheint auf absehbare Zeit erledigt; die Balkanfrage aber bleibt der Auseinandersetzung zwischen den christlichen Mächten, zu-

nächst aber den verbündeten Balkanstaaten vorbehalten. Ihr Bund hat ihnen ungeheure, nie geahnte Erfolge eingetragen; werden sie nun ob der Teilung der Beute sich entzweien und zerfleischen? Es erscheint doch kaum glaublich, und die Staatsmänner der vier Königreiche, die das Wunder des Balkanbundes geschaffen, werden jetzt hoffentlich auch die Weisheit haben, ihn nicht wieder auseinanderfallen zu lassen. Eine große Ueberraschung für die ganze Welt bildete die Eroberung Skutaris durch die Montenegriner, woran niemand mehr glaubte. In

Wien schäumt man: Was, der Zaunkönig Nikita wagt's, dem Ar — noch dazu dem österreichischen Doppelaar — weiter zu trohen!? In der ganzen übrigen Welt aber freut man sich dessen, laut oder im stillen.

Die letzten Tage waren von dem neu geschärften deutsch-französischen Gegenfaz beherrscht. Das Abenteuer des „Z. IV“ in Lunéville hatte nach den Rapporten der heimgekehrten Offiziere ein viel bedenklicheres Aussehen, als die ersten Berichte vermuthen ließen. Die Haltung der französischen Lokalbehörden



† Dr. Adolf Wäber-Eindt, Bern.

den war nichts weniger als höflich und zuvorkommend, das Benehmen der Bevölkerung direkt pöbelhaft und mitunter gefährlich. Dazu kommt nun noch ein fataler Zwischenfall in Nancy, wo Deutsche ohne jede Provokation verhöhnt, verfolgt und sogar tödlich angegriffen wurden. Die französische Regierung hat in Nancy eine strenge Untersuchung angeordnet, einige Beamte und Polizisten wurden entlassen, andere getadelt, und der unangenehme Vorfall ist nach der politischen Seite erledigt; er läßt aber in Deutschland eine böse Stimmung zurück und verschlechtert auf längere Zeit die nachbarlichen Beziehungen.

Großes Aufsehen erregt gleichzeitig in Deutschland die den Sozialdemokraten zu verdankende Enthüllung, daß die vielgefeierte Kanonenfirma Krupp in Berlin eine Art Spionage betrieb, um die Angebote von Konkurrenzfirmen in die Hände zu bekommen, und daß sie, die immer als besonders patriotisch galt, z. B. den Amerikanern ihre Panzerplatten bedeutend billiger lieferte als dem Deutschen Reiche. Noch schlimmer aber ist, daß eine deutsche Waffen- und Munitionsfabrik versuchte, in den Pariser „Figaro“ einen Artikel über angebliche neue französische Rüstungen zu lancieren, um auf Grund dieser Mitteilungen dann auch die deutsche Regierung zu neuen Bestellungen zu veranlassen. Der Kriegsminister v. Heeringen konnte im Reichstag das Tatsächliche dieser Enthüllungen nicht in Abrede stellen, versuchte aber trotzdem noch, den bewährten „Patriotismus“ des Hauses Krupp herauszutreiben, was aber selbst auf der Rechten des Hauses nur mit eifrigem Schweigen aufgenommen wurde.

Die römisch-katholische Welt war in großer Sorge um ihr Oberhaupt, den Papst Pius X., den eine heftige Krankheit niedergeworfen hatte. Nunmehr scheint jedoch die Gefahr vorüber zu sein, und die ärztlichen Bülletins aus dem Vatikan haben bis auf weiteres zu erscheinen aufgehört.

König Alfons von Spanien war abermals das Ziel eines Attentates, das dank seiner Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart für ihn glücklich abließ. Man hat es auch bei diesem spanischen Attentäter mit einem unzurechnungsfähigen epileptischen

Kranken zu tun, und gegen solche Revolutionäre hilft kein Pulver und kein Kraut.

Der Gotthardvertrag zwischen Deutschland und Italien einerseits und der Schweiz andererseits ist vollendete Tatsache. Die Ratifikation hat aber die erhoffte Beruhigung nicht gebracht, sondern nur den Impuls gegeben zu einer neuen Bewegung, die dahin zielt, künftige Staatsverträge dem Referendum zu unterstellen, eventuell auch die Proportionalwahl des Nationalrates und die Volkswahl des Bundesrates einzuführen. So ist denn dafür gesorgt, daß uns auf längere Zeit der politische Stoff nicht ausgeht.

\* **Totentafel** (vom 6. bis 21. April 1913). Im Alter von 64 Jahren starb in Chur am 11. April Hauptmann Wilhelm

Rust, seit 17 Jahren Redaktor des konservativen „Bündner Tagblatt“. Rust, aus dem Kanton Solothurn gebürtig, war ein urwüchsiger Schweizer, eine kraftvolle, charakterfeste Persönlichkeit voll Geist, Witz und Originalität. Er begann seine Laufbahn als Sekerlehrer, wurde dann Sekretär in der solothurnischen Staatskanzlei, wo er sich mit Eifer dem Studium der Geschichte hingab. 1885 wurde er Stadtschreiber, dann Stadtarchivar von Solothurn, 1888 übernahm er die Redaktion des oppositionellen „Neuen Solothurner Tagblatt“ und siedelte 1895 an das „Bündner Tagblatt“ über. Seine Leser und die Kollegen von der Feder gedenken seiner in aufrichtiger Trauer.

Fast zu gleicher Zeit wie der berühmte Hagenbeck in Stellingen starb zu Basel am 17. April der dortige vielverdiente und populäre Direktor des Zoologischen Gartens, Gottfried Hagmann, im Alter von 67 Jahren. 37 Jahre stand er, der

einst den Försterberuf betrieb, an der Spitze des großartigen Unternehmens, um das die Basler von ihren Eidgenossen längst beneidet werden, und seiner außerordentlichen Pflichttreue und Hingebung ist der Aufschwung und der prächtige Stand des Zoologischen Gartens zum großen Teil zu verdanken.



Der wiedergenesene Papst. Phot. Leipziger Preßbüreau.

## Ein Schweizerischer Philolog und Schulmann.

Am 9. Mai d. J. vollendet der Ordinarius für klassische Philologie an der Universität Zürich, Professor Dr. Hermann Högig-Steiner, sein siebenzigstes Lebensjahr. Als Sohn des ausgezeichneten alttestamentlichen Exegeten und Orientalisten Ferdinand Högig (1807—1875) den 9. Mai 1843 in Zürich geboren, durchlief Hermann Högig das Zürcher Gymnasium bis zur zweitobersten Klasse. 1863 war der Vater von Heidelberg als ordentlicher Professor der Theologie an die ein Jahr zuvor eröffnete Hochschule Zürichs berufen worden, nicht wenig hat er an seinem Ort zum raschen Emporblühen der jungen Anstalt beigetragen, er war 1857 beim fünfundzwanzigjährigen Jubiläum ihr Rektor, Ostern 1861 aber kehrte er zurück in die theologische Fakultät von Heidelberg — und zu Heidelberg nun bestand der Sohn seine Maturitätsprüfung. War schon der Vater ein warmer Freund klassischer Bildung, dermaßen,

daß er auch etwa Kollegien las aus diesem Gebiet, so entschied sich der Sohn vollends für die Altertumswissenschaft, studierte in Heidelberg, Göttingen und Berlin, unterzog sich 1864 in Karlsruhe dem Staatsexamen und doktorierte 1865 in Heidelberg mit mythologischen Quaestiones Herculeae, dem Freunde Adolf Philippi gewidmet (Heidelberg 1866). Zunächst wirkte der junge Gelehrte kurze Zeit als Hauslehrer in Offenbach a. M., dann aber als Lehrer am Progymnasium zu Burgdorf, 1866/69, ferner an den Gymnasien von Winterthur, 1869/71 \*, und zu Heidelberg, 1871/73. In der zweiten Hälfte

\*) In derselben Klasse saßen da u. a. als Högigs begabte Schüler die spätern Rektoren Robert Keller, Prof. Heinrich Morf und G. Sulzer-Biegler (1894—1912); das war im Kriegsjahr 1870/71, und wohl eine eindrucksvolle Erinnerung aus jener Zeit blieb der Morgen und die letzte Vormittagsstunde, da der Lehrer mit der Nachricht von dem weltgeschichtlichen Ereignis bei Sedan die Lektion abbrach.

der sechziger Jahre fand er seine Lebensgefährtin in Emilie Steiner von Zürich, der Schwester des Kunstmalers und Dialektdichters Leonhard, des allzu früh verstorbenen Orientalisten Heinrich Steiner (1841—1889), des durch seine Konzertbesprechungen und musikgeschichtlichen Studien bekannten Adolf Steiner-Schweizer; mit drei Söhnen und zwei Töchtern wurde der Ehebund gesegnet. Nacheinander war Herm. Hügig Rektor der städtischen Gymnasien von Burgdorf (1873—1880) und von Bern (1880—1886). Schon von 1879 an hielt er auch als Extraordinarius Vorlesungen an der Berner Hochschule, 1886 aber ward er berufen an die Stelle des trefflichen, vorzeitig erkrankten Philologen Arnold Hug in das Corpus academicum der Alma mater Turicensis (sein Nachfolger in Bern wurde Dr. Georg Finsler von Zürich), und rund fünfzig Jahre, nachdem sie der Vater innegehabt, bekleidete auch er die Würde eines Rector magnificus der Universität Zürich (1906/08). Abgesehen etwa von wertvollen Untersuchungen zu Jaisos, einem der zehn attischen Redner, um deren Herausgabe sich seinerzeit die Zürcher Philologen Baiter und Sauppe höchste Verdienste erworben, abgesehen von diesen „Studien zu Jaisos“ (Beilage 3. Jahresbericht des städt. Gymnasiums in Bern, 1883) hat Herm. Hügig vorab einem der antiken Autoren sein ganzes Interesse und die intensivste Gelehrsamkeit zugewendet, dem Baedeker des Altertums, Pausanias dem Periegeten. Schon dem Programm des Heidelberger Gymnasiums vom Schuljahr 1872/73 hatte er „Beiträge zur Texteskritik des Pausanias“ beigegeben können, „Weitere Beiträge“ schlossen sich an den Jahresbericht des Gymnasiums in Burgdorf, Bern 1876; wiederum nahm Hügig Stellung zur „Pausaniasfrage“ in der Zeitschrift des „Philologischen Kränzchens“ zu der im Herbst 1887 in Zürich tagenden 39. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, und mit der Wertung eines Pariser Pausanias-Codex beschäftigte sich sein Beitrag zu den „Mélanges Nicole“ (1905), dem hochverdienten Genfer Papyrusforscher Jules Nicole dargebracht. Und Prof. Hügig ruhte nicht, bis er seine unausgesehten Bemühungen gekrönt sah durch eine neue Pausaniasausgabe großen Stils mit kritischem Apparat und erklärenden Anmerkungen in sechs stattlichen Halbbänden, Leipzig 1896—1910, wobei ihm für den archäologischen Teil des Kommentars sein Kollege Hugo Blümner an die Seite trat,



Professor Dr. Hermann Hügig-Steiner.  
Phot. C. Ruf, Zürich.

Jodaß sich das Ganze nun darstellt als eine neue imposante Zürcher Ausgabe eines antiken Autors, erneuernd den alten Editorenruhm der Turicensis, der zürcherischen Vertreter der klassischen Philologie: Hügig-Blümners Pausanias ist auch allbereits ein vielzitiertes Werk ... Dazu kamen Vorträge, wie sie das Tagesbedürfnis fordert, die Gelegenheit mit sich bringt. Am Dies academicus behandelte Rektor Hügig-Steiner das eine Mal Catos Schrift über die Landwirtschaft, das andere Mal sprach er über die altgriechische Heilstätte von Epidaurus\*); jüngst wieder, im selben Winter 1910/11, verbreitete er sich im Zürcher Rathausaal, dem passenden Orte hierfür, über das Steuerwesen im ptolemäischen Ägypten und machte er in der Zürcher „Antiquarischen“ unterhaltfame Mitteilungen „Aus Familienbriefen auf Papyrus“\*\*) (denn der Papyrusforschung hat nun auch er sich mit Eifer zugewendet) usw., lauter Vorträge waren es, die man gerne gesammelt und gedruckt sähe, reiflich erwogen und fein überdacht, interessant nicht bloß und belehrend, sondern auch unterhaltend gestaltet, ausgezeichnet zumal durch die Klarheit des Gedankens, Klarheit des Gedankens, Verstandesschärfe und logische Methode und dazu ein eminentes pädagogisches Geschick, das sind vornehmlich die Eigenschaften, die Prof. Hügigs Unterricht wie früher seinen Gymnasialisten, so jetzt seinen Studenten und seinen Schülerinnen an der Höheren Töchter Schule (das sollen ihm immer noch die liebsten Stunden sein, die Lateinlektionen in einer der Gymnasialklassen für Mädchen) besonders wertvoll machen ... Neben dem Philologen ist Prof. Hügig zumal der praktische Schulmann; von jeher war seine Tätigkeit eine vorwiegend praktisch gerichtete, hat er doch in seinen verschiedenen amtlichen Stellungen von vornherein ein reichlich Maß von Arbeit zugemessen bekommen. Als Ordinarius für klassische Philologie ist er Direktor des philologischen pädagogischen Seminars, Präsident der Diplomsprüfungscommission für das höhere Lehramt in Sprachen und Geschichte, Mitglied der Aufsichtscommission des Gymnasiums u. s. f., auch Mitglied des zürcherischen Erziehungsrates ist er lange Jahre gewesen ... Dem Jubilar unsere herzlichsten Glückwünsche: Vivat noster Fervidus! O. W.

\*) Bgl. N. 3. 3. 1907 Nr. 167/69 vom 18./20. VI. — \*\*) Bgl. N. 3. 3. 1910 Nr. 318 vom 17. XI. und 1911 Nr. 76 vom 17. III.

## Elektrische Lokomotiven für die Lötschbergbahn.

Die Elektrifizierung unserer größern Bahnlinien schreitet langsam, aber stetig vorwärts. Die Simplonlinie war die erste, die elektrische Lokomotiven für die Tunnelstrecke Brig-Visp-Donatofola in Dienst stellte, die Lötschbergbahn, die die erste Sektion ihres Traces, Spiez-Grütigen, bereits elektrisch betreibt, wird die zweite sein, und zwar nachdem die Hauptstrecke Grütigen-Brig nunmehr fast fertig gesteckt ist und im Juni oder Juli dieses Jahres eingeweiht wird, für ihre ganze Linie. Mit den ersten elektrischen Maschinen werden schon seit einiger Zeit Probefahrten ausgeführt, die ausgezeichnete Resultate ergeben haben. Ihre Vorteile werden in erster Linie den Reisenden zu gute kommen, die in Zukunft ohne Rauch, Dunst und Kohlenstaub sauber und bequem bergauf und bergab durch kurze und lange Tunnels bei offenen Fenstern fahren können.

Die neuen Lokomotiven, von denen wir heute eine Abbildung bringen, kommen von der Maschinenfabrik Oerlikon bei Zürich, die in nächster Zeit sieben solcher Lötschberglokomotiven zu liefern hat. Der mechanische Teil der Lokomotive ist

von der Schweizerischen Lokomotiv- und Maschinenfabrik Winterthur erstellt, und sechs solcher Lokomotiven werden in gleicher Ausführung in den Werkstätten der A.-G. Brown, Boveri & Co. in Baden gebaut.

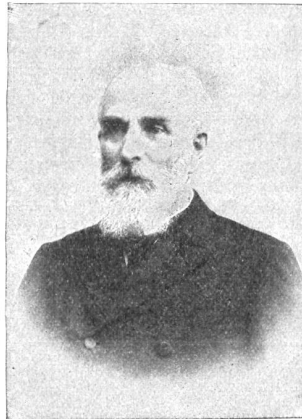
Die neue Lokomotive besitzt, wie wir einer technischen Beschreibung entnehmen, fünf gekuppelte Achsen, denen beidseitig je eine Laufachse zugefügt ist. Darauf ruht abgedeckt der Rahmen und auf diesem der Lokomotivkasten mit den beiden Führerständen an den Enden. Im Innern des Kastens sind placiert in der Mitte die zwei Triebmotoren, daran anschließend die beiden Transformatoren, beidseitig je ein Transformator, dann die verschiedenen Schalter, Hilfsobjekte bezw. Apparate. Auf dem Dache trägt die Lokomotive zwei scherenartige Stromabnehmer, die durch Luftdruck an den Fahrdrähten angehoben werden. Die Kraftübertragung erfolgt von den beiden Motoren durch Zahnradübertragung. Die Lokomotive entwickelt mit den zwei Motoren  $2 \times 1250 = 2500$  Pferdestärken bei ununterbrochener andert-halb-stündiger Leistung und hat eine Zugkraft von 10,000 kg



am Zughafen der Maschine und maximal 18,000 bei der An-  
fahrt. Das Gewicht der Motoren beträgt rund 14 Tonnen  
pro Stück, das Totalgewicht der Lokomotive 106 Tonnen  
und die Länge ist 16 Meter. Die Loko-  
motive ist imstande, bei 17 Promille Stei-  
gung 530 Tonnen und bei 27 Promille  
Steigung 310 Tonnen mit 50 km Geschwin-  
digkeit zu befördern; die maximale Ge-  
schwindigkeit beträgt 75 km pro Stunde.  
Die Schaltung erfolgt vermittelt auf die  
Transformer direkt aufgebauter Spezial-  
kontrollen, die auf der Probelokomotive mit  
Erfolg ausprobiert worden sind und bei  
denen Abschaltungen und Zuschaltungen bis  
3000 Ampère Stromstärke ohne jeden An-  
stand vollzogen werden können.

Von den verschiedenen Stromsystemen  
wurde für die Lötschbergbahn der Ein-  
phasen-Wechselstrom gewählt. Bei die-  
sem System hat man den Vorteil, bei ein-  
drähtiger Leitung eine relativ sehr hohe  
Fahrdrachtspannung anwenden zu können und  
infolgedessen mit kleinem Kupferquerschnitt  
bzw. Kupferaufwand hohe Leistungen be-

wältigen zu können. Der den Fahrzeugen zugeführte hoch-  
gespannte Wechselstrom wird durch auf den Fahrzeugen be-  
findliche Transformatoren auf Niederspannung herunter re-  
duziert und so den Triebmotoren zugeleitet.  
Die Niederspannungsspulen der Transfor-  
matoren haben eine Reihe von Anzapfungen,  
sodass je nach der Schaltung Strom von  
niederer oder höherer Spannung den Mo-  
toren zugeführt werden kann. Die Mo-  
toren nehmen infolgedessen je nach der  
Höhe dieser Spannung eine kleinere oder  
größere Geschwindigkeit an und arbeiten  
hiebei bei jeder Geschwindigkeit mit einem  
relativ hohen Wirkungsgrad bzw. Rußeffect.  
Auch ist es ein weiterer Vorteil dieser Kon-  
struktion, daß die Zugkraft des Fahrzeuges  
bzw. der Lokomotive bei allen diesen Ge-  
schwindigkeiten sozusagen dieselbe bleiben  
kann. Bei diesem System ist daher ein An-  
fahren mit voller Zuglast auf der maximalen  
Steigung ohne weiteres und unter den gün-  
stigsten Verhältnissen für die Stromzentrale  
mit relativ kleinen Spannungen möglich.



† Wilhelm Kress, Wien, der Erfinder des Aeroplans.

## Aktuelles.

**Adolf Wäber-Lindt.** Am 20. März starb in Bern ein  
typischer Vertreter des alten Berner Geschlechtes Wäber,  
Dr. Adolf Wäber-Lindt, geboren 1841. Ursprünglich studierte  
er Medizin, fesselte dann aber um und widmete sich den Natur-  
wissenschaften. 1866 wurde er nach bestandenen Examen als  
Lehrer an die Berner Realschule gewählt. Nach Umwandlung  
der Realschule in das Städtische Gymnasium verblieb Wäber  
an der Anstalt als Lehrer für Chemie, Warenkunde und Handels-  
geographie. Im Jahre 1888 nötigte ihn ein Halsleiden, auf  
das Lehramt zu verzichten. Als vortrefflicher Kenner der Alpen  
leistete Wäber in der Leitung der Schülerreisen ausgezeichnete  
Dienste. Er gehört auch zu den Gründern des Schweizerischen  
Alpenklubs und dessen Sektion Bern. Von 1871 bis 1890 redi-  
gierte er, wie wir einem Nekrolog im „Berner Tagblatt“ ent-  
nehmen, das Jahrbuch des Alpenklubs. Seine Betätigung im  
Alpinismus erstreckte sich weniger auf das Sportliche als viel-  
mehr auf die wissenschaftliche Erschließung der Alpenwelt.  
Eng verbunden mit Dr. H. Dübi, seinem Nachfolger in der Re-  
daktion des Jahrbuches, gab er mit ihm 1896–1899 G. M. Stu-  
ders Standard-Werk „Ueber Eis und Schnee“ in vollständiger

Neubearbeitung heraus. In Anerkennung seiner hohen Ver-  
dienste um den Alpenklub ernannte ihn dieser zum Ehrenmit-  
glied.

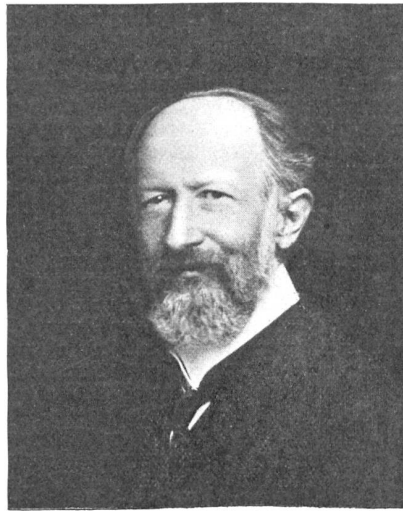
In den verschiedensten Aemtern diente der Verstorbene  
jahrzehntelang seiner Heimatstadt und seinem Heimatanton,  
nicht zuletzt auch wissenschaftlichen Kreisen. 1904 wurde Adolf  
Wäber von der philosophischen Fakultät der Universität Bern  
in Anbetracht seiner Verdienste um die Alpenforschung zum  
Doctor honoris causa ernannt. Bis zu seinem Tode war  
Dr. Wäber Mitglied der Kommission für die Bibliographie  
der Landeskunde und bearbeitete für diese das Gaszettel Landes-  
und Reisebeschreibungen. Von der Gründung der Schweiz-  
Landesbibliothek an bis 1912 gehörte er auch deren Kommis-  
sion an.

**Erfinderlos.** Im Februar dieses Jahres starb in Wien  
Wilhelm Kress im 77. Altersjahre, ein Mann, dessen Namen  
nicht allgemein sein dürfte, trotzdem ihm eine der grandiossten  
Erfindungen in neuerer Zeit zu verdanken ist, nämlich die Er-  
findung des Aeroplans. Ein Leben voll Enttäuschungen,  
ein Erfinderschicksal hat mit diesem Tode seinen Abschluß ge-  
funden, wie es schlimmer kaum  
gedacht werden kann. Wilhelm  
Kress, der Konstrukteur des er-  
sten Apparates „schwerer als  
die Luft“, konnte in seinem Hei-  
matlande nicht die Mittel auf-  
treiben, um seine Erfindung in  
die Tat umzusetzen. Er erntete  
nur Hohn und Spott und mußte  
nicht nur zusehen, wie seine  
Ideen im Auslande verwirk-  
licht wurden, sondern er mußte  
auch noch erleben, daß ihm  
von übelwollenden Kritikern  
die Ehre der Priorität streitig  
gemacht wurde, indem man  
den Franzosen Pénard und  
den Deutschen Lilienthal als  
die eigentlichen Erfinder des  
Drachensfliegers bezeichnete. In  
seinen Jugendjahren war Kress,  
der von deutschen Eltern  
stammte und in St. Petersburg  
geboren wurde, als Sänger und  
Klavierbauer tätig, zeigte aber  
nebenher stets großes Interesse  
für Erfindungen. Im Jahr 1863  
durch einen Zeitungsartikel über



Die durch Lawinen vernichtete Bovalhütte. Phot. J. Moser, Luzern.

ein Projekt eines lenkbaren Ballons angeregt, wandte Kreß seine Aufmerksamkeit dem Problem der Luftschiffahrt zu. Anfangs 1864 baute Kreß in Wien die ersten kleinen elektrischen Segelflugschrauben. Als er eines Tages einen gewöhnlichen Papierdrachen zum Steigen bringen wollte, was infolge des schwachen Windes nur nach einem angestrengten Anlauf gelang, kam ihm der Gedanke, daß der Drachen, wenn er mit seinen Luftschrauben verbunden würde, die durch einen entsprechend leichten Motor angetrieben werden, auch bei ruhiger Luft ohne Schnur selbständig sich in die Luft erheben und fortfliegen müßte. Kreß konstruierte nun im Jahr 1867 sein erstes Modell eines Drachensfliegers, bei welchem die Luftschrauben durch eine Uhrfeder angetrieben wurden. Nach langwierigen Studien und Versuchen hatte Wilhelm Kreß im Jahre 1877 das Modell eines Drachensfliegers fertiggestellt, das er „aerovehicle“ nannte, einen Eindecker mit Zweischraubenantrieb, den er am 15. März 1880 öffentlich vorführte. Der Apparat flog tadellos und führte auch Kreisflüge aus. Diese Vorführung gab den Anstoß zur Gründung einer „Nachgruppe für Flugtechnik“ im Wiener Ingenieur- und Architektenverein. Es wurde auch ein „Kreß-Komitee“ gegründet, das dem Erfinder die Mittel zur konstruktiven Ausführung eines manntragenden



† J. R. Naegeli, Administrator der „Schweiz“.

Drachensfliegers beschaffen sollte. Aber wieder verstrichen kostbare Jahre. Erst im Jahre 1899 konnte die Konstruktion des Fliegeapparates in Angriff genommen werden. Aber es erwies sich als unmöglich, einen so leichten Motor zu beschaffen, wie Kreß ihn brauchte. Der erste von einer österreichischen Fabrik gelieferte Motor funktionierte überhaupt nicht, der zweite von einer deutschen Firma konstruierte Motor, der bei einem Gewicht von 200 Kilo 40 HP leisten sollte, leistete nur 30 HP, wog aber dafür nicht weniger als 380 Kilogramm. Trotzdem wagte Kreß mit einer Art Hydroplan den Flugversuch im Oktober 1901 auf dem Reservoir der Wientalwasserleitung bei Tullnerbach. Der Versuch mißlang infolge der Schwere des Motors, der Apparat ging unter, und Kreß wäre beinahe ertrunken. Kreß wurde verhöhnt und verspottet, und seine Idee als Chimäre verschrien. Er konnte die Mittel zur Konstruktion eines neuen Apparates nicht mehr aufreiben. Und als dann der Aeroplan vom Auslande her seinen Eroberungsfeldzug durch die Welt antrat, war Kreß vergessen und halb verschollen. Nur einer Gnadenpension des Kaisers und einer Ehrenpension der Stadt Wien verdankte Kreß es, daß er seine alten Tage vor leiblicher Not geschützt verbringen konnte. X

## Verschiedenes.

**J. R. Naegeli** †. Am 4. April hat die „Schweiz“ ihren verdienten, länger als ein Jahrzehnt in ihrem Dienst arbeitenden Leiter der Administration verloren, und die Pflicht der Dankbarkeit gebietet, seiner auch in diesen Spalten, an denen er so lange Zeit eifrig und begeistert mitgeholfen hat, zu gedenken. Johann Rudolf Naegeli wurde am 1. Mai 1842 als erster Sohn von Dr. med. Naegeli in Neumünster geboren. Seine Jugendzeit verlebte er in Ermatingen, wohin sein Vater übersiedelte. In Winterthur besuchte er die Industrieschule und zeigte große Lust fürs Technische. Leider mußte er wegen der zu langen Studienzeit diese Lieblingsidee aufgeben und Kaufmann werden. Seine Lehrzeit machte er in einem Exporthaus zu Winterthur durch und vervollkommnete sich sodann in einem großen Stickeriegeschäft in Herisau, von wo aus er ein Engagement nach Kalkutta erhielt. Er verlebte dort eine schöne Zeit, mußte aber gesundheitshalber bald zurückkehren und trat Anfang der siebziger Jahre in das Zürcher Geschäft Henri Fierz ein. Er wurde von seinem Chef sehr geschätzt, erhielt rasch die Prokura und unternahm nun viele interessante Reisen, zumal nach dem Orient. Nach dem Tod des Herrn Fierz gründete er ein eigenes Geschäft und später seinen Hausstand. Während dieser Jahre widmete er sich u. a. eifrig dem Militärdienst, brachte es in kurzem zum Major und behielt bis an sein Lebensende das regste Interesse am schweizerischen Militärwesen. Lebhaft betätigte er sich in der Gemeinnützigen Gesellschaft Neumünster, wo er auch eine Zeit lang als Präsident amtierte. Er war einer der Hauptgründer der bekannten und wert-

vollen Chronik von Neumünster. Aus verschiedenen Gründen gab er später sein eigenes Geschäft auf und kam in den Verlag der „Schweiz“, wo er über zehn Jahre mit großer Liebe und Freudigkeit arbeitete. X

**Der Rückgang der Gletscher.** Bekanntlich sind die Gletscher in den Alpen beständig im Rückgang begriffen. Die genauen Betrachtungen, die seit einer längeren Reihe von Jahren in den Schweizer Alpen vorgenommen werden, zeigen, daß nur ganz vereinzelte Gletscher, und auch diese nur vorübergehend, zunehmen und daß im ganzen von einer allgemeinen Abnahme der schweizerischen Firnwelt gesprochen werden kann. In dem heißen Sommer 1911 ist dieser Rückgang besonders stark



Die neue Lotschberglokomotive. Phot. W. Gallas, Zürich.

hervorgetreten: es ist damals festgestellt worden, daß von 67 beobachteten Gletschern 63 zurückgegangen, 2 gleichgeblieben und nur 2 gewachsen sind. Sehr gespannt dürfte man nun sein, wie der kalte Sommer 1912 auf die Gletscher eingewirkt hat. Bis jetzt liegen zwar nur die Ergebnisse der Beobachtungen über die Gletscher im Wallis vor, wo sich die größten Firnfelder der Schweiz befinden; diese Beobachtungen zeigen aber, daß auch der kalte Sommer 1912 den Rückgang der Gletscher nicht aufgehalten hat, sondern daß sogar in diesem Jahre eine fortschreitende Abschmelzung zu konstatieren ist. Es sind im Jahre 1912 zurückgegangen: der Saleinazgletscher um 31 Meter, der Arollagletscher um 22, der Zinalgletscher um 10,2, der Gornergletscher um 7, der Lötzhengletscher um 5, der Turtmannagletscher um 5,5, der Metshgletscher um 2,7, der Fieschergletscher um 0,6 Meter. Ein wenig zugenommen haben nur der Zanfleurongletscher und der Kaltwassergletscher. Ein Vergleich mit dem Jahre 1911 zeigt allerdings, daß der Rückgang im schlechten Sommer 1912 geringer gewesen ist; so ist 1911 der Metshgletscher um 18 Meter, der Lötzhengletscher um 13 Meter zurückgegangen. Doch scheint der Beweis erbracht, daß auch ein kalter Sommer den Abschmelzungsprozeß der Gletscherwelt nicht aufzuhalten vermag.

**Aus dem Leben des Papstes.** Papst Pius X., über dessen Gesundheitszustand in letzter Zeit ernste Nachrichten an die Öffentlichkeit gelangten, hat der schweren Erkrankung standgehalten und befindet sich nach den Bulletins des Vatikans wieder auf dem Wege der Besserung. Papst Pius X. steht heute im 78. Lebensjahr; seit Juli 1903 bekleidet er als Nachfolger Leo XIII. die höchste Würde der katholischen Christenheit. Der Papst, der mit seinem bürgerlichen Namen Joseph Sarto heißt, stammt aus Riese bei Treviso. Als Zwanzigjähriger wurde er zum Priester geweiht. Bis 1877 waltete er als Pfarrer in mehreren kleinen Pfarreien im Venezianischen seines kirchlichen Amtes, wurde dann bischöflicher Kanzler und geistlicher Prüfungskommissär und Richter am geistlichen Gerichte blieb, bei dem er nach dem Tode des Bischofs von Treviso Kapitularvikar wurde; 1884 wurde er zum Bischof von Mantua erhoben. Neun Jahre war Joseph Sarto Bischof von Mantua, wie er auch neun Jahre lang in Treviso geweiht hatte und wie er, am 15. Juni 1893 zum Kardinal und Patriarchen von Venedig ernannt, wieder neun Jahre in dieser Stellung blieb.

Ein paar Angaben über die Lebensweise des ersten Kirchenfürsten dürften interessieren. Punkt sechs Uhr morgens tritt der diensthabende Kammerdiener in das Schlafzimmer des Papstes im obersten Stock des Wohnpalastes am Damaskushof, um Vorhang und Läden des nach dem Petersplatz hinausgehenden Fensters zu öffnen, dem heiligen Vater beim Ankleiden zu helfen und bei der gleich darauf in der anstehenden Privatkapelle gelesebenen Messe zu assistieren. Danach genießt Pius sein Frühstück, um gegen acht Uhr sein Arbeitszimmer zu betreten, wo er mit Hilfe des Privatsekretärs von den wichtigen Ereignissen und von den eingelaufenen Brieffschaften Kenntnis nimmt. Von Zeitungen liest er nur die venezianische „Difesa“. Um 9½ beginnt im zweiten Stockwerk des Palastes der wichtigere Teil der Tagesarbeit: die Erledigung der kirchlichen und politischen Geschäfte in Gemeinschaft mit dem Kardinal-Staatssekretär, die Vorträge der Kongregationsvorsteher, Beratungen mit den Kardinälen, Audienzen der Diplomaten und anderer amtlicher Personen. An die Stelle Rampollas, Serafino Bramutellis und Agliardis, die bei Leo am meisten galten, sind als vertraute und einflussreichste Ratgeber unter Pius die Kardinäle Vives y Tuto und De Lai getreten; nichts aber geschieht ohne Zustimmung Merry del Vals, der — was nicht allgemein bekannt ist — sich dem Papst auch als Lehrer des Französischen unentbehrlich gemacht hat. Auf die Privataudienzen folgen nach einer Besprechung mit dem Majordomus die Massenempfänge von Fremden, Pilgern, Deputationen, Vereinen usw., teils im Bibliotheksaal, teils in den großen Repräsentationsräumen neben der Sixtinischen Kapelle. Um ein Uhr muß alles zu Ende sein. Pius kehrt in seine Privatzimmer zurück — seit er an der Gicht leidet, mit Hilfe des Aufzuges — und nimmt sein nie aus mehr als drei Gängen bestehendes Mahl in Gesellschaft zum mindesten eines der Privatsekretäre ein. Nach einem Mittagsschlafchen folgt bei gutem Wetter ein Spaziergang im vatikanischen Garten, währenddessen der Papst das Brevier liest. Von vier bis sechs Uhr finden vertrauliche Besuche und Empfänge statt, über die nichts in die Öffentlichkeit kommt, danach Besprechungen über finanzielle Angelegenheiten: Peterspfennig, Budget, Almosen. Um sieben Uhr ist Vesper und Segenspendung in der Paulinischen Kapelle. Nach dem sehr mäßigen Abendessen erledigt der Papst seine private Korrespondenz, und um zehn Uhr sucht er das Lager auf. X

Redaktion der „Illustrierten Rundschau“: Willi Bierbaum, Zürich 8, Dufourstraße 91. Telefon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz“ beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.

